

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK

SCHLEIERMACHER

Monologen

Neujahrspredigt von 1792
Über den Wert des Lebens

FELIX MEINER VERLAG

FRIEDRICH SCHLEIERMACHER

MONOLOGEN
nebst den Vorarbeiten

Dritte Auflage

Kritische Ausgabe. Herausgegeben von
Friedrich Michael Schiele

Erweitert und durchgesehen von
Hermann Mulert

Im Anhang

Neujahrspredigt von 1792
Über den Wert des Lebens (Auszug)

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

PHILOSOPHISCHE BIBLIOTHEK BAND 84

1978 Dritte Auflage als unveränderter Nachdruck der Auflage von 1914 mit ergänzter Bibliographie zu den Monologen

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet abrufbar über <http://portal.dnb.de>.

ISBN: 978-3-7873-0441-7

ISBN eBook: 978-3-7873-3284-7

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1978.

Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten.

www.meiner.de

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage (1902)	
von Friedrich Michael Schiele	III
Vorwort zur zweiten Auflage (1914)	
von Hermann Mulert	X
Einleitung: Die Entstehung der Monologen	XIV
Bibliographie zu Schleiermachers philosophischer	
Ethik	XXXVI
Ergänzte Bibliographie zu Schleiermachers	
Monologen	IL
 <i>Monologen</i>	
Vorrede zur zweiten Ausgabe (1810)	3
Vorrede zur dritten Ausgabe (1821)	4
Titelblatt der ersten Ausgabe (1800)	5
Text der Monologen nach der ersten Ausgabe	
Darbietung	8
I. Die Reflexion	9
II. Prüfungen	25
III. Weltansicht	48
IV. Aussicht	67
V. Jugend und Alter	83
Anmerkungen	95
Index	111
 <i>Anhang</i>	
Neujahrspredigt von 1792	149

II	Inhalt	II
Über den Wert des Lebens		166
I. Selbstprüfungen		166
II. Die Bestimmung des Lebens		176
III. Der Umkreis der menschlichen Glückseligkeit		181
IV. Gerechtigkeit in der Verteilung des Glücks .		186
V. Das Schicksal des Menschen		194

Vorwort zur ersten Auflage

Wären die Monologen in äthiopischer Sprache und in einem dunklen Winkel der Menschheit geschrieben, so besäßen wir gewiß schon ein Dutzend der besten kritischen Ausgaben ihres Textes, und die Gelehrten würden wetteifern, auch die kleinste Variante sorgfältig zu buchen und scharfsinnig zu kommentieren. So aber ist selbst unter denen, die sich öffentlich über die Monologen haben vernehmen lassen, nur spärliche Kunde davon zu treffen, daß es überhaupt verschiedene Ausgaben ihres Textes gibt. Vergeblich haben vor einem Menschenalter Wilhelm Dilthey und Rudolf Haym (1870) darauf hingewiesen, vergeblich in unseren Tagen z. B. Hermann Bleek (1898). Die verschiedene Textgestalt der „Reden über die Religion“ haben Theologen und Philosophen zwar sorgfältig verglichen und reichen Gewinn fürs Verständnis Schleiermachers aus dieser Arbeit davongetragen; aber nun auch die gleiche Ausbeute aus den Monologen zu erheben, hat sich niemand gemüßigt gesehen. Ist doch desgleichen für die „Weihnachtsfeier“ und sogar für die — „Glaubenslehre“ dieselbe Arbeit kaum in Angriff genommen. Auch die Philologen, denen fürs Studium der Sprache unserer Romantiker der Text der Monologen eine Fundgrube sein könnte, haben sich bisher nicht recht um ihn bemüht. Ja noch im vergangenen Jahre hat ein Theolog eine Monographie über die Monologen geschrieben, der nur die letzte Ausgabe benutzt und dazu versichert: „Bei den geringen Änderungen,

die der ursprüngliche Text in späteren Ausgaben erfahren hat, ist dies nicht von Bedeutung“ (Neue Kirchliche Zeitschrift 1901, S. 88 Anm.). Er hatte sich, wie so viele, bei der Versicherung Schleiermachers (Vorrede zur zweiten Auflage M 3, 23) beruhigt, daß er „außer Kleinigkeiten in Ausdruck nur einige bald nach der ersten Erscheinung angemerkte Änderungen aufgenommen habe, welche Undeutlichkeiten abzuheben und Mißverständnissen zuvorzukommen schienen“. Als ob sich in der Vorrede zur dritten Ausgabe der Reden nicht eine ganz gleiche Stelle fände, aus der jeder hätte lernen können, wie Schleiermacher solche Worte gemeint hat. Ist etwa der Unterschied belanglos, wenn es in den Monologen von 1800 heißt: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich nicht mehr“ und in der Ausgabe vom Jahre 1810: „Was sie Gewissen nennen, kenne ich so nicht mehr“ (M 28, 6)? Ist es auch nur wesentlich dasselbe, wenn von der Körperwelt 1800 gesagt wird: „Das Wirken geht immer von mir auf sie“, 1810 aber: „Wirkung geht immer auch von mir aus auf sie“; oder 1800: „Nichts ist Wirkung von ihr auf mich“ 1810: „Nichts ist nur Wirkung von ihr auf mich“ (M 16, 17)?

Als deshalb in der Philosophischen Bibliothek die Kirchmannsche Ausgabe der Monologen vergriffen war, habe ich den Text letzter Hand, den sie, wie fast alle anderen heute verbreiteten Ausgaben abgedruckt hatte, nicht wieder erneuern lassen, sondern die erste Ausgabe von 1800 buchstabengetreu als Text geboten, im Apparat aber sämtliche Änderungen der Ausgaben von 1810 und 1822 angemerkt. Noch eine vierte Ausgabe ist zu Lebzeiten Schleiermachers erschienen (1829). Doch hat er sie nicht mehr wie die zweite und dritte umgearbeitet und mit besonderem Vorwort versehen. Bei den wenigen Textänderungen, die sie aufweist,

Vorwort zur zweiten Auflage

Am 12. August 1913 starb D. th. F. M. Schiele, 45 jährig, zuletzt Pfarrer der Dorotheenstädtischen Gemeinde in Berlin. Den Umfang der literarischen Arbeit, die er geleistet hat, wird auch der bewundern, der ihn nicht persönlich gekannt hat. Wer ihn kannte, spürte in der unverwüstlichen Frische seines Inneren und in der Kraft, mit der er von schwerem Leiden sich nicht niederbeugen ließ, etwas von der Gesinnung der Monologen Schleiermachers.

Daß diese neue Auflage seiner Monologen-Ausgabe erweitert ist um die von ihm in seiner Einleitung besprochenen Entwürfe des jungen Schleiermacher, entspricht einem Plane, den er noch mit dem Verleger verhandelt hat. Demgemäß konnten die ausführlichen Inhaltsangaben beider Stücke in der Einleitung durch ganz kurze ersetzt werden. Gewiß stehen viele von den Aphorismen, die Dilthey im Anhang seiner Schleiermacher-Biographie S. 79 ff. mitgeteilt hat, in noch engerer Beziehung zu den Monologen, als jene Neujahrspredigt von 1792 und das Fragment über den Wert des Lebens, und so hätte es nahegelegen, auch sie abzudrucken. Aber man hätte dann die Hauptmasse davon aufnehmen müssen; der Umfang dieser Ausgabe wäre dadurch über Gebühr gewachsen. Und wenn jetzt diese Aphorismen nicht leicht zugänglich sind, weil Diltheys Buch im Handel so selten geworden ist, so steht in sicherer Aussicht, daß dem bald durch eine Neuauflage dieses Werkes abgeholfen wird.

Im übrigen habe ich Schieles Einleitung erheblich umgestaltet, namentlich im Hinblick auf die Schrift von Eck: Über die Herkunft des Individualitätsgedankens bei Schleiermacher (Gießener Universitätsprogramm 1908), worin diese Frage einleuchtend beantwortet und die eigentümliche Stellung der Reden über die Religion innerhalb der sonst durchaus auf die Monologen hinzielenden, Ethisches behandelnden Jugendarbeiten Schleiermachers deutlich gemacht ist. Daneben ist namentlich Wehrungs Schrift: Der geschichtsphilosophische Standpunkt Schleiermachers zur Zeit seiner Freundschaft mit den Romantikern (Stuttgart, Frommann 1907) mir lehrreich gewesen. Die Bibliographie ist ergänzt. Den Text der Monologen hatte Schiele aufs genaueste abgedruckt, also Schleiermachers Interpunktion auch dort, wo sie uns das Verständnis erschwert statt erleichtert. Ich würde anders verfahren sein, habe aber Schieles Prinzip respektiert und den Text, abgesehen von der Berichtigung von Druckfehlern (d. h. Abweichungen vom Originaldruck), unverändert gelassen. Der Index ist durchgesehen. Ich habe auch darin möglichst wenig geändert, und an der Stelle, gegen die Wehrung Widerspruch erhoben hat, Schieles Text, der von Interesse ist, zum Teil stehen lassen und nur auf die meines Erachtens begründeten Bedenken W.s hingewiesen. Anstatt den Index auf die obengenannten Vorarbeiten, die Neujahrspredigt und den Aufsatz über den Wert des Lebens, auszudehnen, oder für diese einen eigenen Index beizufügen, schien es zweckmäßiger, diese mit Anmerkungen zu versehen, denn das Interesse richtet sich hier stärker auf die Stellen, wo wir bereits die Gedanken der Monologen finden, sei es auch unter anderen Ausdrücken, als auf die Übereinstimmung oder Verschiedenheit des Wortlauts.

Die Vorrede zur ersten Auflage habe ich, weil sie für Schiele charakteristisch ist, wieder abgedruckt, außer dem letzten Absatz, der Berichtigungen enthielt, und dem Dank an den Setzer für seine Sorgfalt. Ich stelle aber hier zusammen, in welchen Punkten sie überholt ist. Für die Glaubenslehre ist eine Ausgabe, die die Verschiedenheit des Textes der beiden Auflagen berücksichtigt, in Angriff genommen von Stange (Quellenschriften zur Geschichte des Protestantismus 9. Heft, 1910), für die kurze Darstellung des theologischen Studiums liegt sie vor von Heinrich Scholz (ebd. 10. Heft, 1910), der auch die Verschiedenheit beider Auflagen der Glaubenslehre genauer berücksichtigt hat in seinem Buch: Christentum und Wissenschaft in Schleiermachers Glaubenslehre, 1909. Eine kritische Ausgabe der Weihnachtsfeier habe ich besorgt (Philosophische Bibliothek Bd. 117, 1908). Die S. VI erwähnte neue Ausgabe der Reden über die Religion nach dem Text der 1. Auflage ist die von Otto (1899, 3. Aufl. 1912), inzwischen liegt daneben die von Rade vor (1912), sowie die von Braun (Philos. Bibliothek Bd. 139b).

In Schieles Nachlaß fand sich ein durchschossenes Exemplar der Monologen, in das er eine Fülle von Anmerkungen eingetragen hatte. Vermutlich haben sie ihm als Vorarbeit für seine Monologen-Ausgabe gedient, besonders für das Register. Doch konnten sie ebensogut Vorarbeiten für etwas Umfassenderes sein, für einen Kommentar zu den Monologen, überhaupt zu Schleiermachers Jugendschriften. Ob Schiele ein derartiges Werk beabsichtigt hat, vermochte ich nicht mehr festzustellen. Sicher hätte er diese Arbeit lange ausreifen lassen, ehe er an Veröffentlichung gegangen wäre. Und ob überhaupt ein anderer sie recht in seinem Sinn zu Ende führen könnte? Diese Anmer-

kungen aber ganz unverwertet zu lassen, wäre unrecht gewesen. So erschien es als das Richtigste, diesen Kommentar in seinem fragmentarischen Charakter als Anhang der Monologen-Ausgabe beizufügen. Ich habe von Schieles handschriftlichem Material beiseite gelassen, was mir nicht druckreif erschien, und zu einigen Stellen, die dem Verständnis besondere Schwierigkeiten bereiten, von Schiele aber nicht ausgelegt waren, Anmerkungen hinzugefügt. Kein Verständiger wird von solch fragmentarischem Kommentar das erwarten, was ein planmäßig von einem und demselben Verfasser ausgearbeiteter leisten würde, der namentlich auch das Verhältnis der Monologen zur Philosophie und Dichtung jener Zeit darstellen müßte. Insbesondere sollen die Anmerkungen natürlich das Register nicht ersetzen; wer dieses und die Erläuterungen zusammen benutzt, dem werden sich beide vielfach ergänzen.

Berlin, Ende 1913

Mulert

Die Entstehung der Monologen

M bezeichnet die Monologen (von den beiden dabei stehenden Zahlen die erste die Seitenzahl dieser Ausgabe, die zweite die Zeile); R die Reden über die Religion; W die Gesamtausgabe der Werke Schleiermachers (Berlin, G. Reimer, 1835 ff.); Br die Sammlung: Aus Schl. Leben. In Briefen (4 Bände, Berlin, G. Reimer, 1858 ff).

Am Neujahrstage 1792 hielt in der Dorfkirche zu Schlobitten der Kandidat Schleiermacher, Hauslehrer des Grafen Dohna-Schlobitten, eine Predigt über den Text: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin. Psalm 90, 10.“ (W 2. Abt., 7. Bd., S. 135, Nr. XI.) Sie ist abgedruckt unten S. 149 ff. Im Gegensatz zu mancher unrichtigen Art, wie Menschen ihr bisheriges Leben betrachten, will Schleiermacher die wahre Schätzung des Lebens zeigen: es gibt wahre Freuden und wahre Leiden, aber, ist auch ihre Gestalt verschieden, so ist doch in jedes Menschen Leben ihr Verhältnis das gleiche; die Frage jedoch, ob Glück oder Unglück überwiegt, ist kaum zu beantworten. Daraus lernen wir, das Leben nicht bloß nach seinem Gehalt an Glück einzuschätzen; wichtiger ist, daß es jedem von uns, wenn auch wieder in verschiedener Weise, Gelegenheit gibt, unsere Kräfte zu üben und zu veredeln im Gegensatz zu der Versuchung, die auch überall vorhanden ist. Im Blick hierauf wollen wir, an das vergangene Jahr zurückdenkend, nicht klagen, daß es rasch entflo, oder daß unser Platz, unsere Verhältnisse ungünstig waren, noch das Gute überschätzen, das wir etwa getan haben, sondern im Vertrauen auf Gott ernst in die Arbeit des neuen Jahres hineingehen.

Diese Predigt schickte Schleiermacher nach einiger Zeit seinem Oheim Stubenrauch, der einst als Professor in Halle und dann wieder als Prediger in Drossen den

Neffen in seinem Hause jahrelang beherbergt hatte und ihm ein zweiter Vater geworden war. Am 20. Juni 1792 erhielt er von ihm die Antwort (Br. Bd. III, S. 47): „Sehr schön wäre es wohl, wenn Sie den Vorsatz, die Neujahrspredigt zu erweitern, die Ideen noch mehr zu entwickeln, wirklich ausführten.“

Schleiermacher folgte der Mahnung, als wiederum ein Tag kam, der, dem Neujahrstage ähnlich, zur Selbstprüfung und zum Nachdenken über Bestimmung des Lebens und Menschenschicksal aufforderte: wahrscheinlich an seinem vierundzwanzigsten Geburtstag, am 21. November 1792, begann er Selbstbetrachtungen niederzuschreiben, die uns als der erste Entwurf der späteren Monologen zu gelten haben.

Wilhelm Dilthey hat dies Manuskript „Über den Wert des Lebens“ in seinem „Leben Schleiermachers“ veröffentlicht (Berlin 1870; Anhang: Denkmale der inneren Entwicklung Schleiermachers — abgekürzt: D — S. 47 ff.). Ihm verdanken wir auch die richtige Datierung sowohl jener Predigt als dieses fragmentarischen Entwurfs. Er ist in dieser Ausgabe der Monologen S. 166 ff. abgedruckt. Der Gedankengang ist größtenteils derselbe wie in der Neujahrspredigt, doch ist das meiste weiter ausgeführt, vieles vertieft. Nach einer Einleitung darüber, wie man recht den Wert des Lebens erkennen könne, findet Schleiermacher unser Ziel in der Harmonie von Erkennen und Begehren, die uns Befriedigung, Glück gewährt. Aber die Tugend und das Verlangen nach Glück sind einander fremd; sie verlangt streng die Herrschaft, und wir müssen sie ihr einräumen. Doch herrscht sie nicht allgemein; in vielen Fällen sagt sie uns nicht, wie wir entscheiden sollen. Soll ich das Leben loben, so muß es mir also Stoff geben, glücklich zu sein, und mir Veranlassung geben, Tugend zu üben. Das Schicksal gibt uns Glück wie Leid; hat das Glück sehr verschiedene Formen, so mag doch seine Summe überall die gleiche sein; das Schicksal ist gerecht. Ist es auch gütig? Könnten wir nicht noch glücklicher sein? Die Frage ist nicht zu beantworten, entspringt eitler Neugier; Resignation ist der Ton, in den Schleiermachers Darlegung hier ausklingt — oder mit dem sie, ein Fragment, abbricht.

Monologen

Abkürzungen

- A Ausgabe von 1800
B " " 1810
C " " 1822
+ B und C *fügen hinzu* zum Texte von A
< B und C *lassen aus*
∞ B und C *stellen um*
+ B nur B *fügt hinzu*
∞ C nur C *stellt um*
(∞) *einer Umstellung wegen*
— *bis*

cursiv ist der Textabschnitt aus A gedruckt, der in B und C abgeändert ist. Der abgeänderte Text folgt unmittelbar auf den *cursiven*.

Bei Änderungen der *Interpunction* ist ein neben dem Interpunctionszeichen stehendes Wort mit in den Apparat aufgenommen.

Das Zeichen * verweist auf die Anmerkungen S. 95 ff.

M o n o l o g e n.

Eine
Neujahrsgebe.

Berlin 1800.
bei Christian Sigismund Spener.

I.

[5]

Die Reflexion

Auch die äussere Welt, mit ihren ewigsten Gesezen *
 wie mit ihren flüchtigsten Erscheinungen, strahlt in tausend
 zarten und erhabenen Allegorien, wie ein magischer Spiegel, 5
 das Höchste und Innerste unsers Wesens auf uns zurück.
 Welche aber den lauten Aufforderungen ihres tiefsten
 Gefühles nicht horchen, welche die leisen Seufzer des
 gemisshandelten Geistes nicht vernehmen, an diesen gehen 10
 auch die wohlthätigen Bilder verloren, deren sanfter Reiz
 den stumpfen Sinn schärfen soll und spielend belehren.
 Selbst von dem, was die eigene Willkühr erdacht hat,
 und immer | wieder hervorbringen muss, missverstehn sie [6]
 die wahre Deutung, und die innerste Absicht. Wir durch-
 schneiden die unendliche Linie der Zeit in gleichen Ent- *15
 fernungen, an willkührlich durch den leichtesten Schein
 bestimmten Punkten, die für das Leben ganz gleichgültig
 sind, nach denen nichts sich richten will, weil alles ab-
 gemessene Schritte verschmäht, weder das Gebäude unserer
 Werke, noch der Kranz unserer Empfindungen, noch das 20
 Spiel unserer Schiksale; und dennoch meinen wir mit
 diesen Abschnitten etwas mehr als eine Erleichterung für
 den Zahlenbewahrer, oder ein Fest für den Messkünstler;

Überschrift: Die < | Reflexion C Betrachtung
 5 Allegorien Bildern | we — Wesens gleich einem
 Zauberspiegel unsers Wesens Höchstes und Innerstes
 7 tiefsten tiefen 8 horchen gehorchen 12 die
 eigene Willkühr der eigne Verstand 14 Wir durch-
 schneiden So durchschneiden wir 16 nach an † oft
 nur 18 vor nach † C und | weil alles — ver-
 schmähst ∞ C vor ganz gleichgültig 23 Fest —
 Messkünstler C Kleinod für den Chronologen

bei Jedem knüpft sich daran unvermeidlich der ernste Gedanke, dass eine Theilung des Lebens möglich sei. Aber Wenige dringen ein in die heilige Allegorie, und verstehen den Sinn dieser Verknüpfung, zu welcher die Natur sie auffordert.

- Der Mensch kennt nichts als sein Dasein in der Zeit, [7] und dessen gleitenden Wandel | hinab von der sonnigen Höhe in die furchtbare Nacht der Vernichtung. Vorstellung und Empfindung abwechselnd entwikelnd und in 10 einander verschlingend, so meint er, ziehe eine unsichtbare Hand den Faden seines Lebens fort, und drehe ihn jetzt loser jetzt fester zusammen, und weiter sei nichts. Je schneller ihre Folge, je reicher ihr Wechsel, je harmonischer und inniger ihre Verbindung, desto herrlicher 15 sei das bedeutende Kunstwerk vollendet, und könnten sie seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären, so ständen sie auf dem Gipfel der Menschheit und des Selbstverständnisses. So nehmen sie den zurückgeworfenen Strahl ihrer Thätigkeit für ihr ganzes Thun, die äusseren Berührungspunkte ihrer Kraft mit dem was nicht sie ist 20 für ihr innerstes Wesen, die Atmosphäre für die Welt selbst, um welche sie sich gebildet hat. Wie wollten sie die Aufforderung verstehen, welche in der Handlung liegt, [8] der sie nun gedankenlos zusehn. Der Punkt, der eine 25 Linie durchschneidet, ist nicht ein Theil von ihr: er bezieht sich auf das Unendliche eben so eigentlich und unmittlbarer, als auf sie, und überall in ihr kannst du einen solchen Punkt sezen. Der Moment, in dem du

- 1 nach Jedem + C vielmehr 3 heilige C tief-sinnige 4 dieser — auffordert der vielfach wiederkehrenden Aufforderung 6 kennt kenne 8 nach Höhe + C des Genusses | Vernichtung. Vernichtung; 9 abwechselnd auseinander 10 meint C meine 13 ihre C seiner Gedanken und Empfindungen 15 nach Kunstwerk + C des Daseins | , und könnten — ständen sie C ; und wer noch über dies seinen ganzen Zusammenhang mechanisch erklären und auch die geheimsten Springfedern dieses Spiels aufzeigen könne, der stände 18 den — Strahl C das zurückgeworfene Bild 19 ganzes eigentliches 23 der jener 25 ihr: ihr, 27 sie, sie; 28 vor Der + So auch | in dem C in welchem

I. Der Theilungsmoment bezieht sich aufs Unendliche 11

die Bahn des Lebens theilst und durchschneidest, soll kein Theil des zeitlichen Lebens sein: anders sollst du ihn ansehen, und deiner unmittelbaren Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen dich bewusst werden; und überall wo du willst, kannst du einen solchen Moment 5 haben. Dein freue ich mich, erhabene Andeutung der Gottheit in mir, schöne Einladung zu einem unsterblichen * Dasein ausserhalb des Gebietes der Zeit, und frei von ihren harten Gesetzen! Die aber um den Beruf zu diesem höhern Leben nicht wissen, mitten im Strom der flüchtigen 10 Gefühle und Gedanken, finden ihn auch dann nicht, wenn sie ohne zu wissen was sie thun, die Zeit messen und das irdische Leben abthei-|len. Wenn sie lieber nichts*[9] merkten von dem was ihnen gesagt werden soll, dass nicht ihr eitles Thun und Treiben so schmerzlich mein 15 Gemüth ergriffe, wenn es der heiligen Einladung zu folgen strebt. Sie wollen doch auch einen Punkt haben, den sie nicht ansehen als flüchtige Gegenwart, nur dass sie nicht verstehn ihn als Ewigkeit zu behandeln. Oft auf einen Augenblick bisweilen auf eine Stunde, nun gar auf 20 einen Tag sprechen sie sich los von der Verpflichtung, * so emsig zu handeln, so eifrig Genuss und Erkenntniss anzustreben, wie auch der kleinste Theil des Lebens es von ihnen verlangt, wenn er sie erinnert, dass er eben so bald Vergangenheit sein wird, als er noch kürzlich 25

1 und durchschneidest $< C$ 2 vor kein $\dagger C$
 selbst | sollst — ansehen C soll er sich erzeugen und
 gestalten 3 und — bewusst werden B um — bewusst
 zu werden C um Dir ein unmittelbares Bewusstsein von
 deinen Beziehungen mit dem Ewigen und Unendlichen
 zu erregen 5 einen solchen — haben C so den
 Strom des zeitlichen Lebens hemmen und durchschneiden
 6 Dein freue Darum erfreu | , erhabene — Gottheit
 als einer bedeutungsvollen Mahnung an das Göttliche
 7 schöne der schönen 8 frei freigesprochen 9 ihren
 harten Gesetzen ihrem Gesez 15 nach Treiben
 \dagger , indem es der heiligen (C hehren) Einladung zu
 folgen strebt, 16 ergriffe, bewege! | wenn — strebt
 $< (\infty)$ 17 Sie — auch C Wol mögen auch sie.
 22 Erkenntniss Einsicht 23 nach wie $\dagger C$ es
 sonst | es $< C (\infty)$ 24 erinnert C mahnt

- Zukunft war. Dann ekelt es sie Neues wahrnehmen, oder geniessen, wirken oder hervorbringen; sie sezen sich ans Ufer des Lebens, aber können nichts thun, als in die tanzende Welle lächelnd hinab weinen. Gleich wilden
- [10] Barbaren, | die am Grabe des Vaters Weiber, Kinder, oder Sklaven morden, so schlachten sie am Grabe des Jahres den Tag, der in leeren Fantasien vergeht, ein vergebliches Opfer.

- Für den soll es kein Nachdenken und keine Betrachtung geben, der das innere Wesen des Geistes nicht kennt; der soll nicht streben sich loszureissen von der Zeit, der auch in sich nichts kennt, als was ihr angehört: denn wohin sollte er ihrem Strome entsteigen, und was könnte er sich erstreben, als fruchtloses Leiden und
- 15 Vernichtungsgefühl? Vergleichend wägt der Eine ab Genuss und Sorge der Vergangenheit, und will das Licht, das ihm aus der zurückgelegten Ferne noch nachschimmert, in ein einziges kleines Bild vereinigen, unter dem Brennpunkt der Erinnerung. Ein Anderer schauet an, was er gewirkt, den harten Kampf mit Welt und Schicksal ruft er gern zurück, und froh, dass es noch so geworden, sieht er hie und da auf dem neutralen Boden der gleichgültigen |
- 20 Wirklichkeit ein Denkmal stehen, das er sich aus dem trägen Stoff herausgebildet, obwohl Alles weit hinter seinem Vorsatz zurück geblieben. Es forscht ein Dritter, was er wohl gelernt, und schreitet stolz im viel erweiterten und wolgefüllten Magazin der Kenntnisse daher, erfreut, dass sich alles so in ihm sammelt. O kindisches Beginnen der eiteln Einbildung! Es fehlt der
- 30 Kummer, den die Fantasie gebildet, und den aufzubewahren das Gedächtniss sich geschämt; es fehlt der Beistand, den

4 *wilden Barbaren* der trübsinnigen Wuth 5 *am*
 — *Vaters* an des Mannes Grabe | , *Kinder* <
 6 *morden* mordet 10 *nach der* + C doch nicht |
nicht kennt; B nicht kennt! C darin erkennt! 12 *auch*
 C doch | *als was ihr* C was ihr nicht | *angehört*:
angehört! 15 *vor Vernichtungsgefühl* + C herbes
 26 *im* — *Magazin* C in — *Speichern* 28 *dass* —
so B dass sich so vieles C wie doch so vieles sich
 29 *Es* C Dem 31 *nach fehlt* + C jenem

II.

[31]

Prüfungen

Es scheuen die Menschen in sich selbst zu sehn, und knechtisch erzittern Viele, wenn sie endlich länger nicht der Frage ausweichen können, was sie gethan, was sie geworden, wer sie sind. Aengstlich ist ihnen das Geschäft, und ungewiss der Ausgang. Sie meinen leichter könne ein Mensch den andern kennen, als sich selbst; sie glauben mit würdiger Bescheidenheit zu handeln, wenn sie nach der strengsten Untersuchung sich noch den Irrthum in der Rechnung vorbehalten. Doch ist es nur der Wille, der den Menschen vor sich selbst verbirgt; das Urtheil kann nicht irren, wenn er anders | den Blick nur wirklich auf sich wendet. Aber das ist es, [32] was sie weder können noch mögen. Es halten das Leben 15 und die Welt sie ganz gebunden, und absichtlich das Auge beschränket, um ja nichts anders wahrzunehmen, erblicken sie in ihnen nur den losen gauklerischen Widerschein von sich. Den Andern kann ich nur aus seinen Thaten kennen, denn ich schaue sein inneres Handeln 20 niemals an. Was eigentlich er wollte kann ich unmittelbar nie wissen; nur die Thaten vergleich ich unter sich, und schliesse daraus unsicher zurück, worauf die Handlung wol in ihm gerichtet war, und welcher Geist ihn trieb. O Schande wer sich selbst nur wie der Fremde 25

7 *meinen* meinen, 9 *mit würdiger* — *handeln*
 C nur würdige Bescheidenheit zu zeigen 18 *in ihnen*
 stets von sich | *den losen* trüben Schatten, 19 *von*
sich < (∞) | nach *Andern* + C zwar 20 *ich*
schaue — an C niemals tritt sein inneres Leben selbst
 vor mein Auge 21 *wollte* C strebte 23 *schliesse*
 — *zurück* darf unsicher nur vermuthen 25 *O Schande*
 C Doch Schmach, | vor *sich* + C auch

den Fremden betrachtet! wer von seinem innern Handeln nichts weiss, und Wunder wie klug sich dünket, indem er nur den letzten aufs äussere Thun gerichteten Entschluss belauschet, mit dem Gefühl das ihn begleitet, mit dem Begrif, der ihm unmittelbar voranging, ihn zu-
 [33] sammenstellt! Wie will er je den Andern oder sich erkennen? was kann die schwankende Vermuthung leiten, beim Schluss vom Aeussern auf das Innere, dem der auf keinen entschiedenen Fall auf nichts unmittelbar
 10 Gewisses baut? Das sichere Vorgefühl des Irrthums erzeugt die Bangigkeit; die dunkele Ahndung, dass er selbstverschuldet sei, beengt das Herz; und unstät schweifen die Gedanken aus Furcht vor jenem kleinen Antheil des Selbstbewusstseins, den sie herabgewürdigt zum Zucht-
 15* meister bei sich tragen, und ungern öfters hören müssen. Wol haben sie Ursach zu besorgen, wenn sie redlich das innere Thun, das ihrem Leben zum Grunde lag erforschten, sie möchten oft die Menschheit nicht darin
 * erkennen, und das Gewissen, dieses Bewusstsein der
 20 Menschheit schwer verletzt sehn: denn wer sein letztes Handeln nicht betrachtet hat, kann auch nicht Bürgschaft |
 [34] leisten, ob er beim nächsten noch bedenkt, dass er ihr angehöre, und ihrer werth sich zeigt. Den Faden des Selbstbewusstseins hat er einmal zerrissen, hat sich

1 *von seinem* — nichts C auch um sein eignes innres Leben nicht 3 *aufs äussere Thun* C auf äussere That 7 nach kann + beim Schluss vom Aeussern auf das Innere 8 *beim* — Innere, < (∞) 9 *auf* — Fall < C 10 *baut* C bauend mit lauter unbekanntem Grössen rechnen will | *Das sichere* C Ein stetes 11 *erzeugt die* B erzeugt C erzeugt ihm | *dass er* — sei C er sei selbst verschuldet 13 *Furcht* C Scheu 14 nach den + C leider | *sie* < C | nach *Zuchtmeister* + C er 15 *müssen* C muss 17 *lag* C lag, 18 *die Menschheit nicht* C nicht die Vernunft 19 nach und + C möchten 20 *Menschheit* Menschheit, 22 *bedenkt* bedenken (C bewahren) wird | *ihr* C der Menschheit 23 *zeigt* zeigen 24 *er einmal zerrissen* C ein solcher seis niemals angesponnen, seis wieder zerrissen

V.

[131]

Jugend und Alter

Wie der Uhren Schlag mir die Stunden, der Sonne
 Lauf mir die Jahre zuzählt, so leb ich — ich weiss es —
 immer näher dem Tode entgegen. Aber dem Alter auch? 5
 dem schwachen stumpferen Alter auch, worüber Alle so
 bitter klagen, wenn unvermerkt ihnen verschwunden ist
 die Lust der frohen Jugend, und der innern Gesundheit
 und Fülle übermüthiges Gefühl? Warum lassen sie ver-
 schwinden die goldene Zeit, und beugen dem selbst- 10
 gewählten Joch seufzend den Naken? Auch ich glaubte
 schon einst, dass nicht länger dem Manne geziemten die
 Rechte der Jugend; leiser und be-|dächtig wollte ich [132]
 einhergehn, und durch der Entsagung weisen Entschluss
 mich bereiten zur trübereu Zeit. Aber es wollten nicht 15
 dem Geist die engeren Grenzen genügen, und es gereute
 mich bald des verkümmerten nüchternen Lebens. Da
 kehrte auf den ersten Ruf die freundliche Jugend zurück,
 und hält mich immer seitdem umfasst mit schützenden
 Armen. Jetzt wenn ich wüsste, dass sie mir entflöhe wie 20
 die Zeiten entfliehen, ich stürzte mich lieber bald dem
 Tode freiwillig entgegen, dass nicht die Furcht vor dem
 sicheren Uebel mir jegliches Gute bitter vergällte, bis
 ich mir endlich doch durch unfähiges Dasein ein schlech-
 teres Ende verdient. 25

Doch ich weiss, dass es nicht also sein kann: denn
 es soll nicht. Wie? es dürfte das Leben des Geistes,
 das freie, das ungemessne mir eher verrinnen als das
 irdische, das beim ersten Schlage des Herzens schon die

4 *zuzählt*, C *zuzählt*: 20 *Jetzt* *Jetzt*, | *ent-*
flöhe C *entflöhe*, 22 *dass* *damit* 23 *vergällte*
vergälle 27 *dürfte* *müsste* | *Leben des Geistes*
geistige *Leben* 29 *das* *welches*

- [133] Keime des Todes enthielt? Nicht immer | sollte mir mit der vollen gewohnten Kraft aufs Schöne gerichtet die Fantasie sein? Nicht immer so leicht der heitere Sinn, und so rasch zum Guten bewegt und liebevoll das Gemüth? Bange sollt ich horchen den Wellen der Zeit, und sehen müssen, wie sie mich abschliffen und aushöhlen, bis ich endlich zerfiel? Sprich doch Herz, wie viel Male dürft ich noch zählen, bis das Alles käme, die Zeit, die mir jezt eben verging bei dem Jammergedanken?
- 10 Gleich wenig wären mir, wenn ichs abzählen könnte, Tausende oder Eins. Dass du ein Thor wärest zu weis-sagen aus der Zeit auf die Kraft des Geistes, dessen Maass jene nimmer sein kann! Durchwandeln doch die Gestirne nicht in gleicher Zeit dasselbe von ihrer Bahn, sondern ein höheres Maass musst du suchen um ihren Lauf zu verstehn: und der Geist sollte dürftigern Ge-sezen folgen als sie? Auch folgt er nicht. Frühe sucht
- [134] Manchen das Alter heim, das | mürrische dürftige hofnungs-lose, und ein feindlicher Geist bricht ihm ab die Blüthe der Jugend, wenn sie kaum sich aufgethan; lange bleibt Andern der Muth, und das weisse Haupt hebt noch und schmückt Feuer des Auges und des Mundes freundliches Lächeln. Warum soll ich nicht länger noch, als der am längsten da stand in der Fülle des Lebens, mir im glük-lichen Kampf abwehren den verborgenen Tod? Warum nicht ohne die Jahre zu zählen und des Körpers Ver-wittern zu sehen, durch des Willens Kraft festhalten bis an den lezten Athemzug die geliebte Göttin? Was denn soll diesen Unterschied machen, wenn es der Wille nicht ist? Hat etwa der Geist sein bestimmtes Maass und Grösse, dass er sich ausgeben kann und erschöpfen? Nutzt sich ab seine Kraft durch die That, und verliert etwas bei jeder Bewegung? Die des Lebens sich lange freuen, sind es nur die Geizigen, welche wenig gehandelt
- [135] haben? Dann | treffe Schande und Verachtung jedes frische und frohe Alter: denn Verachtung verdient wer Geiz übt in der Jugend.

7 viel viele 8 noch — käme bis das Alles käme
 noch zählen (∞) 17 sucht suchte 21 hebt C heben
 22 schmückt C schmücken 28 nach Göttin † der
 Jugend 35 treffe C träfe 36 frische ∞ frohe

Anmerkungen

(Vgl. Vorwort S. XII.)

Die am Anfang jeder Anmerkung stehenden Zahlen bezeichnen Seite und Zeile dieser Ausgabe, ebenso die in den Anmerkungen bei Zitaten aus den Monologen gegebenen Zahlen.

3, 6 edle Gemüter] Twesten, Schls Grundriß der philos. Ethik 1841, S. LXXV, Anm. 1 bemerkt dazu: „Unter ihnen, (wie ich aus guter Quelle gehört zu haben meine,) auch den ersten Gatten seiner nachherigen Frau, daß also mittelbarerweise die Monologen selbst die Verbindung einleiteten, über deren Bedeutung für sein Leben sie der Zukunft vorgreifend sich so anziehend (S. 75, Z. 1) aussprechen“.

3, 31 Idee eines Menschen] vgl. Strauß, Charakteristiken und Kritiken S. 27.

4, 11 Urbild = Ideal.

4, 19 Örter], wie in der Mathematik z. B. der „geometrische Ort“ aufgesucht wird.

4, 27 Religiöse] Die Andeutung des Religiösen fehlt indessen nicht ganz. Vgl. z. B. S. 21 Z. 25, S. 66 Z. 14. Das Verhältnis der Reden zu den Monologen ist in dieser Hinsicht das folgende: „Selbstanschauung und Anschauung des Universums sind Wechselbegriffe“ (Denkm. S. 118, Nr. 34). Jene Anschauung stellen die Reden dar, diese die Monologen. Vgl. Dilthey 314.

4, 30 Zerrbild] gegen die mit dem damals (1821) mächtig werdenden neuen Pietismus verbundene Art, des Menschen sündige Verdorbenheit recht kraß zu malen, so daß dann der christliche Glaube wesentlich als die „Stimmung getrösteten Sündelends“ erscheint.

4, 35 bis jetzt] der Plan ist nicht zur Ausführung gekommen.

9, 3 Auch die äußere Welt] denn unmittelbar erleben wir nur innere Vorgänge. Wie Schleiermacher es sich vermittelt dachte, daß äußere Vorgänge von uns wahrgenommen werden, wie er sich das Ineinander von Geist und Natur vorstellte, hat

Index

Zeichenerklärung: Das Stichwort (oder sein Stamm) wird durch seinen Anfangsbuchstaben abgekürzt. Gleichgebrauchte Ausdrücke sind durch =, parallele durch ||, gegensätzliche durch \wedge verbunden. A B C bezeichnen die drei Ausgaben der M, R¹ R² R³ die Ausgaben der Reden, D die „Denkmale der inneren Entwicklung Schletermachers“. Die erste Zahl giebt die Seite, die zweite die Zelle unserer Ausgabe an.

A

abbilden. Fremdes Thun, innerlich nachahmend a. 89, 2
abhängig vom Schicksal oder von der höheren Vorsicht 67, 6
Allegorie. Die Gottheit ist A. auf das, was der Mensch sein soll 23, 21. Die Aussenwelt ist A. (BC Bild) unseres Innersten 9, 5
Alles Eins. Im Innern ist A. E., d. h. jedes Handeln ergänzt das andere, in jedem ist das andere auch enthalten 21, 5. Vgl: im Unendlichen (R² in der unmittelbaren Beziehung auf das Unendliche) steht alles Endliche (R³ ursprünglich Innerliche) ungestört nebeneinander; alles ist Eins, und alles ist wahr R¹ 64 (vgl. R¹ 95 f.)
Alter, ein leeres Vorurteil, Folge des tollen Wahns, dass der Geist abhängt vom Körper 85, 31. Jugend und A. (Überschrift von V) 83—94. Trübes A. und fröhliche Jugend 48, 3. 16. Die Jugend dem A. vermählen 90, 23. Doppelt sei die Vermählung 90, 35
anschauen. Das A. ist eine innere That 36, 21, 23. Stilles A. (im inneren Handeln) \wedge äussere That 78, 12. Das Organ des A.s ist der Sinn

(s. d.). Vom A. muss alles ausgehen, und wem die Begierde fehlt, das Unendliche anzuschauen, der hat keinen Prüfstein, ob er etwas Ordentliches darüber gedacht hat R¹ 54. Das A. dringt dem Willen unthätige Ruhe ab 21, 4. A. und Gefühl sind ursprünglich eins und ungetrennt. Aber alle Reflexion trennt beide. Denn der einfache wahrgenommene Stoff scheidet sich durch zweifache Seelenthätigkeit, die nach aussen wirkende und die aneignende, in Objekt und Triebgefühl. Nicht das Triebgefühl, sondern der erste flüchtige geheimnisvolle Augenblick, wo A. und Gefühl noch ungetrennt eins sind, ist die Geburtsstunde alles Lebendigen R¹ 72—75. Mich a. || mich erkennen 18, 12. A. (in dich hineingehen) \wedge begreifen (aus dir herausgehen) 93, 13. Sich a. in der innersten Tiefe 22, 20. Sich a. || die Thätigkeit des Geistes sehen 13, 24. Das A. meines ganzen Wesens schliesst das A. der Menschheit, und das A. der Menschheit schliesst das A. des Universums ein 21, 17 vgl. 24, 20 (also sind Selbstanschauung und Anschauung des Universums Wech-

Anhang:

**Neujahrspredigt von 1792
Über den Wert des Lebens**

Neujahrspredigt von 1792

(Die Predigt ist hier wörtlich aus der Gesamtausgabe von Schleiermachers Werken — 2. Abt. 7. Bd. S. 135 ff. — abgedruckt. Das Manuskript, aus dem Sydow sie dort mitgeteilt hat, war bisher nicht zu ermitteln. Die Zahlen der Anm. beziehen sich auf Seite und Zeile dieser Monologen-Ausgabe.)

M. Fr. Der Übergang in ein neues Jahr des Lebens ist ein Zeitpunkt, wo sich der Mensch gemeinlich aus dem bloßen Genuß der Gegenwart herausreißt und sich wenigstens auf einige Stunden der Überlegung¹⁾ zwischen der Vergangenheit und Zukunft teilt; er umfaßt in seiner Erinnerung einen großen Zeitraum mit allen seinen Freuden und Genüssen, Leiden und Widerwärtigkeiten, mit allen guten Handlungen, die er hervorbrachte, und allen Beweisen menschlicher Schwachheit, die er darin abgelegt hat. So rechnet er mit der Vergangenheit ab und macht sich auch schon wieder seine Vorstellungen von der Zukunft. Etwas scheinen fast alle Menschen bei diesen Betrachtungen miteinander gemein zu haben, ein ruhiges Gefühl der Dankbarkeit über das Vergangene und eine frohe Hoffnung über die Zukunft. Nur der, dem der Stachel des eben jetzt quälenden Leidens nicht Ruhe und Unparteilichkeit läßt, nur der, der den Gram aufsucht, kann von diesen Empfindungen ausgeschlossen sein.

Aber bei aller dieser scheinbaren Gleichheit, wie verschieden sehen dennoch die Menschen das Vergangene und Künftige in diesem Zeitpunkt an. Der eine sieht auf alle vergangenen Freuden, ohne sich der damit verbundenen Widerwärtigkeiten zu erinnern, mit einem tiefen Bedauern zurück²⁾; er seufzt über den raschen Gang der Zeit und darüber, daß er

¹⁾ Vgl. 11, 20.

²⁾ 12, 15 ff.

Über den Wert des Lebens

Die Handschrift, aus der Dilthey im Anhang seiner Biographie Schleiermachers das Folgende abgedruckt hat, befindet sich im Besitze der Literatur-Archiv-Gesellschaft zu Berlin. Dilthey hat durch Anführungszeichen die Abschnitte kenntlich gemacht, die er wörtlich wiedergibt; in den dazwischen stehenden Sätzen sind oft lange Stücke des Schleiermacherschen Textes aufs kürzeste zusammengezogen. Aber auch der in Anführungszeichen gesetzte Text ist oft, ohne daß dies erkennbar ist, gekürzt, überdies ist der Abdruck nicht immer völlig genau. So war zu erwägen, ob nicht der ganze Text auf Grund der Handschrift neu gedruckt werden sollte. Ich habe darauf verzichtet, weil erstens der Umfang der Handschrift fast viermal so groß ist, wie das von Dilthey Mitgeteilte; im Format dieser Monologenausgabe würde der vollständige Abdruck gegen hundert Seiten beanspruchen haben. Wäre er aber auch inhaltlich lohnend erschienen? Kaum, denn — und dies ist das zweite — die von Dilthey durch kurze Inhaltsangaben ersetzten Stücke sind zum großen Teil in der Tat weniger bedeutend, so reizvoll die Plastik des Ausdrucks an einzelnen Stellen sein mag, und Diltheys Zusammenfassungen, soviel ich nachgeprüft habe, durchweg zutreffend. An einigen Stellen habe ich im Interesse leichteren Verständnisses die Schleiermacherschen Gedanken oder Worte etwas genauer wiedergegeben, im ganzen aber einfach Diltheys Text neu gedruckt. Für einen völligen Abdruck der Schleiermacherschen Handschrift würde höchstens in einer kritischen Gesamtausgabe seiner Werke Raum sein. Damit der Leser mein Verfahren nachprüfen kann, habe ich den Anfang bis zu den Worten „was nicht Torheit ist im Menschen, offenbart“ (bei Dilthey S. 47 Mitte bis 48 unten, hier bis 172 oben) wörtlich aus der Handschrift abgedruckt. Die Verschiedenheiten sind, wie man beim Vergleich mit Diltheys Text sehen wird, nicht erheblich, abgesehen natürlich davon, daß Dilthey ein sehr langes Stück der Handschrift sehr kurz zusammengezogen hat. Die am Rand in eckigen Klammern beigefügten Seitenzahlen sind die des Diltheyschen Abdrucks.

I.

Selbstprüfungen

- [47] [„Warum sollt' ich mir's leugnen, daß ich mich
gestern mit einem größern Reichtum von Gedanken
5 und Empfindungen, gleichsam voller des vergangenen

Lebens und seines Eindrucks auf mich niederlegte als gewöhnlich? daß ich jetzt mit einem rascheren Schlage des Herzens, mit mannigfaltigern Bildern, mit einer wärmeren Geschäftigkeit großer Ideen erwacht bin als sonst? — als ob ich nun eine größere Zeit zurückgelegt, für eine größere Zukunft zu sorgen hätte. 5
Daß ein Jahr meines Lebens hin ist, gibt ja wohl diesem Tag eine höhere eigentümliche Bedeutung; ob sie gleich nur auf einer willkürlichen Bestimmung beruht, obgleich das Leben gestern keinen Sprung 10 vollendet hat und heute keinen neuen anfängt. Es geht ununterbrochen immer leise und feierlich seinen gleichen Schritt: jeder Abend fordert ebensoviel Vergangenheit von mir: jeder Morgen überliefert mir ebensoviel Zukunft als der andere. Aber es ist doch nicht bloße Täuschung, die den besonderen Eindruck dieses Morgens hervorbringt. Eben weil das Leben so ununterbrochen fortströmt, werd ich jeden Augenblick von Vernunft und Gefühl an Handlung und Genuß gemahnt. Die Vernunft verdammt mir, wie billig, jedes müßige Spiel 20 der Phantasie mit Vergangenheit und Zukunft; die Empfindung reißt mich ungeduldig von jeder kalten Betrachtung darüber hinweg, welche ihr keinen unmittelbaren Genuß darbietet — und doch! was ist gesammeltes Nachdenken über das Ganze des Lebens mir für 25 ein großes Bedürfnis! Hier ist es endlich, wo sie beide zu diesem Endzweck übereinstimmen, und wo ich nicht eine hinwegzustoßen brauche, um der andern folgen zu können, hier ist eine Zeit, die ich mit allen meinesgleichen nur als einen Punkt anzusehen gewohnt bin, 30 ohne Größe und Eigenschaft an sich selbst, bloß bestimmt, die Grenze zweier Abteilungen des Lebens zu bezeichnen. Die Gegenwart, die mich sonst in ihrem nichtigen Strudel fortreißt, als ob sie nur in sich selbst bestände und ihr alles außer ihr fremd 35 wäre — sie scheint in diesem Augenblick gar nicht da [48] zu sein und ich teile mich in Vergangenheit und Zukunft; ich bin gleichsam nicht, aber ich war und ich werde sein. Die gierige Empfindung ist heute ohne Ansprüche, und was ich ihr widme, muß sie als ein 40 Geschenk hinnehmen. So höre ich lauter und wirksamer das Gebot der Vernunft, vorwärts und rückwärts